

**GESPRENNGTE FESSELN**

**Gabriele Remscheid**

**Gabriele Remscheid**

# **Gesprenngte Fesseln**

**Erfolgreicher Ausbruch  
aus häuslicher Gewalt**



**Erlebnisbericht**

**GESPRENNGTE FESSELN**

**Gabriele Remscheid**

# **Gesprenngte Fesseln**

**Erfolgreicher Ausbruch  
aus häuslicher Gewalt**



**Gabriele Remscheid**

**Erlebnisbericht**

Gabriele Remscheid

# **Gesprengte Fesseln**

**Erfolgreicher Ausbruch aus häuslicher  
Gewalt**

BookRix GmbH & Co. KG  
80331 München

## Über die Autorin

Gabriele Remscheid, Jahrgang 1964, geboren in Köln, lebt mit ihrem Mann am Niederrhein. Wer die Autorin näher kennt, beschreibt sie als verletzlich, sensibel. Ihre große Klappe hilft über Unsicherheiten hinweg. Sie schreibt seit über zwanzig Jahren. Ihr erstes Buch „Gesprengte Fesseln“ ist der Weg, die Vergangenheit zu bewältigen. Gabriele nutzte das Schreiben, brachte Gegebenheiten, Gedanken und Gefühle zu Papier.

Gabriele Remscheid  
Gesprengte Fesseln

Erfolgreicher Ausbruch  
Aus häuslicher Gewalt

Impressum

1.Auflage im Oktober 2009 Printversion

2.Auflage im August 2011 EBook

Deutsche Erstveröffentlichung  
Gesprengte Fesseln  
©2009 by Gabriele Remscheid  
ISBN 978-1-4478-2303-2  
Covergestaltung©Rudolf Albrecht  
Fotos©Gabriele Remscheid  
Gedicht©Thomas Heyroth  
Gedicht©Clarissa Winters

Gedicht©Norbert van Tiggelen

Diese Geschichte ist eine wahre Begebenheit. Zum Schutz der noch lebenden und inzwischen verstorbenen Personen, wurden die Namen und Orte verändert.

Hör auf dein Bild von dir zu leben

Mit achtzehn da gab man dich ihm in die Hand  
alles war arrangiert, du hast ihn kaum gekannt  
man lehrte dich lange Jahre gehorsam zu sein  
es hieß : Zu seinem Mann da sagt man nicht Nein  
Er selbst nahm es nicht sehr genau mit der Treue  
und wenn er dich schlug tat er es ohne Reue

du senkstest den Blick und beschwertest dich nicht  
und du glaubtest zu schweigen wär deine Pflicht  
Jeder hat es gesehen  
aber keiner gefragt  
es ist schwer zu verstehen  
du hast dich nie beklagt  
Hör auf dein Bild von dir zu leben  
du weißt dir ist viel besseres bestimmt  
er hat dir keine Freundlichkeit zu geben  
verweiger dich der Hand die stets nur nimmt

Hör auf dein Bild von dir zu leben  
das bist du nicht, das darfst du nicht mehr sein  
er wird die Hand auch weiterhin erheben  
in seinem Schatten bleibst du ewig klein

Du glaubtest ein Kind löse alle Probleme  
dabei trat genau das Gegenteil ein  
seine Wut steigert sich schnell ins Extreme  
hört er wenn er heimkommt das Baby laut schreien  
Wie lange willst du das noch ertragen  
warum stellst du dich immer noch blind

du hast die Kraft ihm zu entsagen  
wenn nicht für dich, tu es für das Kind  
Jeder hat es gesehen  
aber keiner gefragt  
es ist schwer zu verstehen  
du hast dich nie beklagt  
Hör auf dein Bild von dir zu leben  
du weißt dir ist viel besseres bestimmt  
er hat dir keine Freundlichkeit zu geben  
verweiger dich der Hand die stets nur nimmt

Hör auf dein Bild von dir zu leben  
das bist du nicht, das darfst du nicht mehr sein  
er wird die Hand auch weiterhin erheben  
in seinem Schatten bleibst du ewig klein  
Es bleibt ein Kampf mit ungleichen Waffen  
du wehrst dich nie, du steckst immer nur ein  
du musst ein neues Bild von dir erschaffen  
und ihn lass dort nie mehr hinein

©Thomas Heyroth

<http://nachtpoet.npage.de>

# 1

Im Sommer 1964 wurde ich als erstes Kind meiner Eltern geboren. Aus Erzählungen weiß ich, das ich kein leichtes Kind war. Ich soll ein schlechter Esser gewesen sein, und meine Mutter hatte ihre liebe Not mir überhaupt Nahrung einzuflößen. Später griff sie dann zu Tricks, Butterbrot aß ich z.B. nur wenn ich eine Tomate oder ein Gürkchen bekam. Nebenbei bemerkt, Tomaten liebe ich heute noch. Meine Oma strickte mir Bekleidung, weil die gekaufte an mir wie ein Sack hing. Ich habe an diese Zeit keine oder wenige Erinnerungen, außer das was ich aus Erzählungen meiner Familie weiß oder Bilder dokumentieren.

Mein Bruder Hendrik kam vier Jahre später auf die Welt. Er war von Geburt an behindert, und benötigte die volle Aufmerksamkeit meiner Mutter. Er hatte Probleme mit den Hüften und die Sehnen an den Füßen wuchsen nicht mit. Mehrfach musste er Operationen über sich ergehen lassen und Schienen an den Beinen tragen. Ich weiß nicht wie viel Zeit meine Mutter mit ihm bei Ärzten und in Kliniken verbracht hat. Ich weiß dass ich dachte, sie hat Hendrik lieber als mich. Häufig hieß es, „ ich muss ich erst um deinen Bruder kümmern, warte ich komme gleich, geh noch in dein Zimmer „. Noch weniger mochte ich, nein ich hasste es, wenn es hieß „ spiel mit Hendrik, pass mal auf ihn auf „ etc. Erst viel später kam ich besser mit ihm aus. Jetzt war ich gerne mit ihm zusammen, wir verbrachten viele Stunden gemeinsam. Oft saßen wir am Tisch bauten mit Legosteinen, spielten mit Playmobilfiguren. Oder unsere Kuschtiere mussten herhalten, wir waren die Tierärzte die obligatorischen Mutter, Vater, Kindspiele fehlten auch nicht. Gerne hätten wir ein Haustier gehabt, unsere Eltern waren strikt dagegen.

Umso mehr genossen wir unsere Ferien auf einem Bauernhof. Wir fuhren dort viele Jahre, mehrmals im Jahr,

hin und gehörten im Grunde fast zur Familie. Wir konnten uns im Ort frei bewegen, waren nicht in einer Stadtwohnung eingesperrt. Viele Stunden verbrachten wir im Stall, erlebten die Geburten von Kälbern, Fohlen und Ferkeln mit. Der Bauer nahm uns mit aufs Feld oder auf die Weide. Wir gingen in den Häusern des Dorfes ein und aus, jeder kannte uns, es gab kaum Verbote. Es waren die schönsten Wochen des Jahres. Mir fiel es schwer nach drei bis vier Wochen das alte Leben in Düsseldorf auf zu nehmen. Ein Leben das aus Verboten und Regeln bestand. Freunde hatte ich dort kaum, eine Griechin aus meiner Klasse, mit der habe ich mich gut verstanden. Ich war eine Außenseiterin in meiner Klasse. Dadurch das ich die abgelegten Sachen meiner Cousinen tragen musste, nie raus durfte und Freunde mitbringen war nicht drin. Zu dem Zeitpunkt, war ich nicht mehr die Schlankste. Ich hatte begonnen Unmengen an Schokolade in mich rein zu stopfen und mit 13 oder 14 trug ich Kleidergröße 44. Im Sport war ich eine Niete, zumal unsere Lehrer gern Geräteturnen machten. Ich über einen Bock springen, ein Seil hochklettern oder Klimmzüge machen? Unmöglich! Wenn wir Ballspiele machten, war ich die Letzte die in ein Team gewählt wurde, niemand mochte die Looserin im Team haben. Dann passierte im sechsten Schuljahr noch dieses Unglück im Schwimmunterricht. Da meine Eltern nie mit uns schwimmen gingen konnte ich mit elf Jahren noch nicht schwimmen, zum Amusement meiner Klassenkameraden. Jetzt hatte ich Hoffnung, ich konnte mich endlich über Wasser halten. Ich wurde übermütig und versuchte eine komplette Längsbahn im Becken zu schwimmen. Im Tiefen (1,80m) verließen mich die Kräfte, ich schluckte Wasser und ging unter. Ich bekam Panik, spürte wie ich mich unter Wasser drehte, merkte wie die Luft weniger wurde. Es gelang mir an die Oberfläche zu kommen. Die Kameraden hielten es für einen Scherz, sie lachten, niemand kam und fragte nach, half mir. Meine Lehrerin erlaubte mir mich um ziehen zu gehen. Kein wie



geht es dir, ist alles in Ordnung. Ich zog mich um, und zitternd und weinend verließ ich die Schule. Zuhause merkte meine Mutter sofort das etwas nicht stimmte, sie nahm mich in den Arm und fragte nach. Weinend erzählte ich ihr was geschehen war. Sie tröstete mich und versprach mit der Lehrerin zu reden. Dieses Versprechen hat sie zwar gehalten, die Angelegenheit war damit erledigt. Sie hat nie darüber nach gedacht das ich jetzt panische Angst vor dem Schwimmunterricht hatte. Plötzlich hieß es „ stell dich nicht so an, du wirst es schon lernen“ Ich lernte es nicht, ich drückte mich wann immer es ging vor dem Unterricht, und wenn ich keine Ausrede hatte, blieb ich vorne im flachen. Das tiefe Wasser machte mir Angst, sobald ich keinen Boden mehr unter den Füßen spürte, hatte ich das Gefühl ich erstickte. Meine Mutter meinte „ Das ist doch gar nicht schlimm, ich gehe auch nur dort ins Wasser wo ich noch stehen kann „ Von meinem Vater hatte ich grundsätzlich keine Hilfe zu erwarten. Für ihn war ich die dicke Faule, er hatte nichts anderes von mir erwartet. Überhaupt hatte ich nie das Gefühl das irgendetwas was ich tat, seine Anerkennung fand. Obwohl alle meine Zeugnisse prima waren, kann ich mich an keine positive Bemerkung erinnern, ein Lob von ihm? Fehlanzeige. Der kleinste Fehler wurde von ihm bemerkt und scharf kritisiert oder bestraft. Ich lernte früh seine Heimkehr zu fürchten, obwohl fürchten ist übertrieben, ich wünschte mir er käme nicht nach Hause. Ohne ihn war alles wesentlich lockerer und gemütlicher. Wenn er nach Hause kam änderte sich die Stimmung. Wir Kinder versuchten nicht auf zu fallen, meine Mutter war „gute Ehefrau“ die ihm sein Essen vorsetzte und seine Wünsche erfüllte. Nach diesem Essen ging es dann spazieren. Wir Kinder mussten mit. Montags bis Freitags ging es durchs Viertel. Dieselben Strassen, dieselben Geschäfte. Und wir hatten uns zu benehmen. Nicht vorlaufen, nicht schmutzig machen, wehe wir übersahen eine Pfütze, ich gebe es zu mit Absicht, dann war Vater

sofort sauer und der Abend gelaufen. Am Wochenende fuhren wir raus ins Grüne. Dort drehten wir unsere Standartrunden. Wenn mich jemand gefragt hätte, ich hätte ihm jede Bank am Wegrand nennen können. Diese Spaziergänge hasste ich. Mein Vater ordnete an und wir anderen hatten zu gehorchen. Es gab keine Möglichkeit diesen Familienausflügen zu entgehen. Noch nicht mal, als ich nach einer Kniepunktion ein Gipsbein hatte, durfte ich zuhause bleiben. Ich musste mit. Wir fuhren ins Bergische Land, bergauf, bergab, mit dem Bein Schwerstarbeit. Dann kam eine Stelle wo es steil bergab ging. Es war ein unbefestigter von Wurzeln durchzogener Weg, vom Regen der vergangenen Tage noch matschig. Diese Stelle mochte ich nicht, wie ich sie mit Gipsbein bewältigen sollte, war mir ein Rätsel. Mein Vater bestand darauf, er machte sich über meine Angst und meine Tränen lustig. Niemand reichte mir eine Hand, alle sahen mir zu wie ich mich laut schluchzend dort hinunter quälte. Irgendwie schaffte ich es heil unten an zu kommen, in diesem Moment hasste ich ihn.

Jahre später noch machte er sich über diese Szene lustig. Das hat verdammt weh getan.

Es hat mich enttäuscht und verletzt das meine Mutter nicht eingriff, das sie es geschehen ließ. Ich habe es nicht verstanden und heute auch noch nicht. Wie konnte sie uns lieben und gleichzeitig zulassen das er uns quälte? Ich schwor mir dies meinen Kindern nie an zu tun. Ich wollte nie so werden wie sie. Wenn wir allein waren, hatten wir viel Spaß mit ihr, dann waren wir eher wie Freunde. Wir konnten reden und zusammen lachen. Klar hatte sie ihre Regeln nach denen sie uns erzog, an die wir uns halten mussten, doch ich hatte nie wirklich das Gefühl das sie ungerecht war. Das waren die Zeiten wo ich sie grenzenlos liebte, wo sie mir das Gefühl gab ich könne mich auf sie verlassen, über alles mit ihr reden. Sobald der Zeiger der Uhr auf 16 Uhr vor rückte wurde alles anders. Wir mussten ins Kinderzimmer, sie deckte den Tisch und stand dann am Fenster um auf ihn

zu warten. Wenn er dann da war, rief sie uns zu Tisch und wir aßen gemeinsam. Sie erstattete Bericht was am Tag gewesen war, was uns Kinder betraf. Und dann der verhasste Spaziergang. Um 19 Uhr hieß es dann für uns „ Geht in euer Zimmer !“ . Mein Vater wollte in Ruhe seine Zeitung lesen und später Nachrichten schauen, nach dem langen Tag brauchte er seine Ruhe. Ich kann mich an keinen Tag erinnern an dem er sich nach Feierabend mit uns befasst hätte, es sei denn es gab was zu kritisieren. Das Wohnzimmer war für uns tabu, Fernsehen eine große Ausnahme. Spätestens um 20 Uhr hatten wir dann im Bett zu liegen, und wehe er hörte dann noch was von uns.

Die einzigen Lichtblicke in diesen Jahren waren die Urlaube und die Wochenenden die wir bei meinen Großeltern verbrachten. Das waren Zeiten die für uns lockerer waren. Wir durften auf den Spielplatz oder im kleinen Zimmer fernsehen. Mein Opa brachte mir Fahrrad fahren bei. Zuhause bekam ich keins, weil es laut meinen Eltern in der Stadt zu gefährlich war damit zu fahren. Umso mehr genoss ich es bei meinen Großeltern zu sein, ich war ständig draußen, machte die Gegend mit dem Rad unsicher. Oma hatte noch zwei weitere Anziehungspunkte, die Badewanne, und ihre Klöße. Zuhause mussten wir uns am Waschbecken waschen, da wir in unserer Altbauwohnung kein Badezimmer hatten. Ich liebte das baden, und nutze es aus wenn wir bei Oma waren. Highlight war dann das Sonntagsessen, Sauerbraten mit selbstgemachten Knödeln, ich hätte mich da rein setzen können. Leider hat Oma mir nie gezeigt wie diese Klöße gingen, und ich kann sie heute selber nicht machen. Unsere Kindheit verlief in geregelten Bahnen. Ein Tag war wie der andere, bis auf Ausnahmen, die durch unschöne Szenen entstanden. Das war dann wenn meine Eltern stritten. Dann herrschte bei uns Eiszeit. Mein Vater konnte wunderbar schweigen, problemlos über Tage. Er ignorierte meine Mutter, und wenn es unumgänglich war mussten wir Botschafter spielen. „Sag deiner Mutter....sag

deinem Vater“, ich hasste es, wollte nicht in ihre Streitereien hineingezogen werden. Das schöne an diesen Auseinandersetzungen war, die Spaziergänge fielen aus.

## 2

Als ich zehn war, geschah etwas was mich verstörte. Meine Mutter musste ins Krankenhaus und sich dort einer Operation unterziehen. Wir verbrachten gerade die Ferien bei den Großeltern. Wenige Tage nachdem meine Mutter in der Klinik war, kam die Nachricht das auch mein Vater dort sei. Er hatte einen Herzinfarkt erlitten. Zum ersten Mal verspürte ich Angst, Angst einen mir nahestehenden Menschen zu verlieren. Ich verstand diese Gefühle nicht, ich hatte mir doch oft gewünscht er käme nicht nach Hause. Ich hatte nichts gutes von ihm erfahren, warum hatte ich dann Angst ihn zu verlieren? Heute weiß ich, das egal was geschieht, Kinder ihre Eltern lieben, das sie im Grunde nichts anderes als ihre Anerkennung wünschen. Diese Gefühle waren verwirrend, machten mich unsicher. Und hätte ich die kleinste Ahnung gehabt, das der Klinikaufenthalt meiner Eltern Einfluss nehmen würde auf mein restliches Leben, wäre meine Angst noch viel größer gewesen. Erst mal normalisierte sich unser Leben. Mutti kam nach Hause, und nach einigen Wochen mein Vater. Die Familie war wieder komplett, und unsere Welt in Ordnung. Das nichts mehr in Ordnung war, erfuhr ich erst ein paar Jahre später. Mutti musste sich einer Totaloperation unterziehen. Damit war sie für meinen Vater nichts mehr wert. Wenn die beiden stritten, warf er ihr die Operation vor, betitelte sie als hohle Kuh. Meine Mutter begann sich zu verändern, anfangs fiel mir dies nicht auf. Sie lachte seltener, war traurig und mit ihren Gedanken abwesend. Wenn ich sie fragte antwortete sie „nein es ist alles in Ordnung, ich bin nur müde“ Ungefähr ein Jahr später hatte sie sich einen Job gesucht. Sie ging jetzt vormittags während wir in der Schule waren auf einem Rasthof arbeiten. Ihr machte diese Aufgabe Freude und sie war besser drauf. Nachdem sie ein paar Monate dort gearbeitet hatte,

meldete sie sich für den Führerschein an. Sie gab als Begründung an, sie wolle beweglicher sein, und vor allem könne sie Hendrik dann besser zu seinen Terminen bringen. Sie wechselte den Job, und begann in der Fahrschule zu arbeiten, sie nahm dort an zwei Abenden in der Woche die Anmeldungen entgegen. Nach ein paar Wochen hatte sie es geschafft, sie hatte ihren Führerschein, wir Kinder freuten uns mit ihr. Vati erwies sich als schlechter Beifahrer, er kritisierte ständig ihren Fahrstil. Irgendwann steckte Mutti auf, sie fuhr nicht mehr.

Ich besuchte mittlerweile die achte Klasse der Hauptschule, war 13 Jahre, und probte ab und zu den Aufstand. Die üblichen Streitereien zwischen Mutter und Teenie begannen. Meine schulischen Leistungen gaben nach wie vor keinen Grund zur Klage, mir machte das Lernen Spaß und es fiel mir leicht. Nach wie vor fürchtete ich mich vor dem Sport- und noch mehr vor dem Schwimmunterricht. In den Pausen war ich überwiegend einsam, Freunde hatte keine. Ich war mittlerweile richtig dick, trug Kleidergröße 46/48, und mein Busen wurde zum Anlass für kleine Hänseleien genommen. Gerne spotteten sie, ich hätte Watte im Bh, oder das es keine echten Brüste sein könnten, ich solle mir die anderen Mädchen ansehen. Ich zog mich noch mehr zurück, mochte mich und meinen Körper nicht. Kein anderes Mädchen in meinem Jahrgang sah aus wie ich, kein anderes Mädchen lief in solcher Kleidung rum. Wie gern wäre ich wie sie gewesen. Bei Klassenarbeiten, da stand ich positiv im Mittelpunkt, da hieß es dann „Gabi kannst du mir helfen, darf ich abschreiben?“ Und ich half so gut ich konnte, ließ sie nicht spüren das sie mich ansonsten hänselten und ärgerten. Solange die Arbeit lief, war ich mir ihrer Anerkennung bewusst und sicher. Am Ende der Stunde blieb nichts, ihre Anerkennung machte wieder dem Spott Platz. Dies alles minderte nicht meine Freude am lernen. Ich hätte in jedem Fach noch eine Note besser sein können, wenn ich nicht solche Hemmungen gehabt hätte mich mündlich am

Unterricht zu beteiligen. Ich hatte Angst mich vor der ganzen Klasse äußern zu müssen. Ich saß ruhig in meiner Bank, hörte eifrig zu und hoffte das der Lehrer mich nicht aufrufen würde. Es hat viele Jahre gedauert bis ich diese Hemmungen abbauen konnte, heute noch fällt es mir schwer vor einer größeren Gruppe das Wort zu ergreifen.

Für Anfang der neunten Klasse stand dann ein Berufspraktikum an. Da ich gerne mit Menschen arbeiten wollte, hatte ich den Wunsch bei einem Arzt oder in einer Apotheke mein Praktikum zu machen. Ich fand durch Muttis Hilfe eine Stelle direkt bei uns um die Ecke, Mutti hatte den Apotheker gefragt bei dem sie alle unsere Medikamente holte. Im Gegensatz zu meinen Kameraden hatte ich meine Stelle schon lange vor Beginn des Praktikums sicher.

Zuhause war jetzt häufig Eiszeit, meine Eltern sprachen kaum noch miteinander. Und ich fürchtete jeden Nachmittag das heimkommen meines Vaters. Wir saßen dann zu viert am Tisch, niemand sprach. Es war ein beklemmendes Gefühl, wir Kinder saßen dann da, und konnten es nicht erwarten das die Mahlzeit beendet war und wir aufstehen durften. In diesen Jahren habe ich gelernt das man Streit am besten durch Schweigen austrägt. Wenn ich schweige habe ich keine Probleme, wenn ich schweige muss ich mich nicht mit meinem Gegenüber auseinandersetzen. Ich habe dieses Muster in mein weiteres Leben übertragen. Heute tue ich mich noch verdammt schwer meine Meinung zu vertreten. Lieber falle ich in Schweigen oder gebe nach. Auch wenn es mir gegen den Strich geht. Streiten oder meine Meinung zu sagen habe ich nicht gelernt. Ich habe gelernt widerspruchslos zu gehorchen. Dies sollte mir später noch zum Verhängnis werden und mich viele Jahre begleiten und am Ende zur Therapie führen. Dies alles war mir mit 13/14 noch nicht klar, sondern ich nahm es als normal an. Wenn ich unter diesen Stimmungen litt. Die Besuche bei den Großeltern waren weniger geworden, und wenn wir dort waren, dann spielten wir heile Familie, niemand ahnte wie

es bei uns zuhause aussah. Ebenfalls ein Muster welches sich in meinem Leben ständig wiederholen sollte. Ich beschloss keinesfalls so zu leben, ich wollte es anders und besser machen. Wenn ich mal Kinder hatte, sollten sie nicht unter den Schwierigkeiten ihrer Eltern leiden müssen. Ihnen würde ich solche Situationen ersparen und nahm mir fest vor Meinungsverschiedenheiten mit meinem Mann abends zu regeln wenn die Kinder im Bett waren. Wie sollte ich begreifen das ich ein Kind meiner Eltern war, das mich diese Jahre geprägt hatten, und es verdammt schwer ist erlerntes zu vergessen, und weg zu legen wie einen alten Schuh. Das Jahr neigte sich langsam dem ende zu und Weihnachten stand vor der Tür. Es sollte das letzte Fest werden welches wir zusammen verbringen würden. Es muss ein normales Fest gewesen sein, ich kann mich an nichts besonderes erinnern. Im Januar hatte mein Vater Geburtstag und ich musste zum ersten Mal erleben das sie diesen Tag ignorierte. Mutti ließ diesen Tag wie einen normalen Tag erscheinen. Einen Moment überlegte ich ob ich mich anschließen sollte, dann überreichte ich meinem Vater doch sein Geschenk. Er murmelte ein kleines „ Danke“ kein Zeichen der Freude, ich hatte es nicht anders erwartet.

Die Tage gingen im gewohnten Trott weiter und Karneval näherte sich mit großen Schritten. Der Höhepunkt für uns Kinder war in jedem Jahr der Dienstag. Da ging meine Mutter mit uns zum Umzug. Er lief bei uns durch die Strassen, und da wir lange dort wohnten kannten uns viele und wir hatten bald volle Taschen. Der Dienstagnachmittag begann wie in jedem Jahr, um halb zwei zogen wir uns an und gingen auf unsere Kreuzung. Da die Gruppen sich vor unserer Haustür aufstellten gingen wir an dem ganzen Zug vorbei. An der Kreuzung angekommen, warteten wir dann auf den Zug, und sahen uns die bunte Mischung Menschen an. Hin und wieder sahen wir Bekannte und redeten. Endlich kam dann der Zug, Hendrik und ich sammelten alles was wir bekommen konnten. Besonders begehrt waren bei uns